

Wirklichkeit ihrer Zeit in Beziehung zu setzen. – Kritisch muß leider zu der Übersetzung Stellung genommen werden, die in keiner Weise der Sprachkunst und der Sachkenntnis des Vf. gerecht wurde. Es ist schon zweifelhaft, ob es richtig war, den Zentralbegriff des Buches, lat. *ordo*, franz. *ordre*, immer mit „Ordnung“ wiederzugeben. Ärgerlich ist dann, daß vielfach die französischen Namensformen beibehalten wurden, so daß der deutsche Leser Schwierigkeiten haben dürfte, die Personen zu erkennen (z. B. S. 147ff. „Eudes von Cluny“, S. 299 „Pons von Cluny“), daß es immer „Charten“ statt Urkunden und „Code“ statt Gesetz heißt und daß kein Lektor einen Fehler wie Czteaux statt Cîteaux (fünf Mal auf S. 326ff.) bemerkt hat. Schlimm sind endlich die Fehler in der Übersetzung, die von sachlicher Unkenntnis (Gerhard von Cambrai „sprach römisch, nicht etwa teutonisch“ S. 33; „Aber Anselm von Laon, der, wie ich schon sagte, bezüglich der ‚Unterscheidungen‘ proklamierte, das Heraustreten aus der eigenen Ordnung sei eine Todsünde, blieb absolut formell“ S. 345) oder von Unfähigkeit zeugen, die teilweise dichterische Sprache des Vf. mit der nötigen Präzision ins Deutsche zu übertragen (z. B. S. 348, wo von „verträumten Sinnverschiebungen“ die Rede ist).

W. H.

Karl B r u n n e r – Falko D a i m, Ritter, Knappen, Edelfrauen. Ideologie und Realität des Rittertums im Mittelalter, Wien-Köln-Graz 1981, Böhlau, 135 S., 119 Abb. – Dieser mit sehr schönen Bildern ausgestattete Band hinterläßt einen zwiespältigen Eindruck: Die einfach gehaltenen Überschriften („Was ein rechter Ritter ist“, „Wie es mit den Rittern zugeht“, „Was ein Ritter tut“, „Wo man Ritter findet“), die Zurückhaltung bei der Nennung von Jahreszahlen und die oft sehr salopp und kurz formulierten Sätze lassen als Zielgruppe des Buches ein breites, vielleicht jugendliches Publikum vermuten; daneben gibt es aber auch Zitate in der Sprache der Quellen (mit Übersetzung) und angedeutete Auseinandersetzung mit Forschungsliteratur. Die vielen interessanten oder bedenkenswerten Einsichten werden vielfach durch gewollt lakonisch oder überheblich wirkende Formulierungen überdeckt: „Die Burg. Aber welche Burg? Auch hier gilt es wieder einmal, eingefahrene Geleise zu verlassen“ (S. 99) oder: „Das Verhältnis Jesu zu den Frauen ist bekanntlich nicht so distanziert, wie es manche Theologen gerne haben wollten“ (S. 31).

W. H.

M. T. C l a n c h y, From memory to written record. England 1066–1307, London 1979, Edward Arnold, XIV u. 330 S., 19 Abb., £ 14.95. – Dem Vf. geht es um die zugleich zunehmende und sich wandelnde Schriftlichkeit in England während des hohen MA und um den damit zusammenhängenden Bewußtseinswandel. Im 11. Jh. seien Lese- und Schreibkundigkeit auf eine kleine Minderheit beschränkt gewesen; am Ende des 13. Jh. sollen viele Leute, auch der unteren Schichten, ein Stück Schulbildung genossen haben und deswegen in der Lage gewesen sein, eine lateinische Urkunde zu lesen und einigermaßen zu verstehen. In dem gleichen Zeitraum habe die Schrift viel von dem ihr früher anhaftenden magischen Charakter verloren. Bezeichnend für diese Entwicklung sei die Verbreitung von Siegelstempeln: „By 1300 all freemen and even some serfs probably had them“ (S. 184). Der Vf. hat wohl recht, wenn er den tatsächlich erreichten Grad der Schriftlichkeit aufwerten will, obwohl die häufigen Übertreibungen und Vergrößerungen seine Argumentation eher schwächen als stärken. Zu bedauern ist allerdings die ‚Insularität‘ des Werkes: Für C. endet die Welt an der englischen Küste. Hinweise auf und Vergleiche mit Zuständen jenseits des Kanals fehlen fast durchgehend, und auch die nicht-englischsprachige Litera-